Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 21 (1872)

Artikel: Ausflug nach Benevent
Autor: Küpfer, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123354

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausflug nach Benevent.

Von

F. Küpfer, Pfarrer,*)

gewesener Feldprediger des IV. Schweizerregiments.

Den 2. Mai 1833 war ich von Capua, unserem traurigen Exile, nach Neapel gereist, hatte am 3. daselbst unsere Kranken in den Spitälern besucht und des anderen Morgens früh bei der Porta Capuana mich einbrökeln lassen in eine enge harte Kutsche, um in das 32 Miglien entfernte Avellino spedirt zu werden. Dort liegt das zweite Bataillon unseres Regiments, also die eine Hälfte meiner Gemeinde.

Die Reise war weniger langweilig, als ich gefürchtet hatte. Vierzehn Miglien bis da, wo die Straße rechts nach Nola abgeht, reist man in dem fruchtbaren, aber überall gleichförmig bebauten Kampanerthal, dann fängt die Gebirgsgegend an, die sich durch ganz Apulien hinzieht. Die Ortschaften sind eine armseliger als die andere, manche Wohnungen bestehen nur aus einem Gemach, das die Familie mit ihren

*) Dieser Aufsatz ist nicht die Beschreibung des jetzigen Zustandes von Benevent, noch einer derzeitigen Reise dahin; in Beidem mag sich seither Manches verändert haben. Ich habe gesucht, mich 38 Jahre zurückzuversetzen und das Bild jener zwei Tage, wie es jetzt noch lebendig mir vorschwebt, so zu entwerfen, daß es eine möglichst getreue Reproduktion sei meiner damaligen jugendlichen Anschauungs- und Darstellungsweise.

Hausthieren gemein hat. Die Unreinlichkeit der Straßen treibt jedesmal die Pferde an zu flüchtigem Galopp, bis sie im Grün der reichen Natur wieder ruhiger davontraben. In Cardinale, wo gewöhnlich die Veturini anhalten, war eine dunkle Höhle, neben dem Stall, unser Speisezimmer, die Ausstattung so primitiv, wie's etwa zur Zeit der Pfahlbauten in den schweizerischen Gasthöfen mochte gewesen sein. Der Ort ist doch so groß wie Thun. In Montefonte machte mich ein Reisegefährte — mit dem Wunsche, die Zeit möchte bald wiederkommen — auf die Stelle aufmerksam, wo in der Revolution im Jahre 1822 die Empörer unter Morelli di Conciliis und dem Priester Minichini sich verschanzt hatten; die gegen sie ausgesandten königlichen Truppen hatten weder die Kraft noch den Willen, sich zu schlagen, welche Weigerung den Abfall mehrerer Städte zur Folge hatte. Bald darauf rückten die Oesterreicher in's Land ein; auf sie folgte die Anwerbung der vier Schweizer-Regimenter, und das Freiheitsfeuer im Vulkane Neapels war für lange Zeit gedämpft. Im Wagen selbst war reges Leben. Ein Opern-Komponist unterhielt uns von dem glänzenden Erfolg seiner Werke; dann hieß es aber wieder: Ich habe nichts zu leben und gehe nach Avellino, um die Freunde der himmlischen Muse mit meinem Spiel zu ergötzen und einige Dukati nach Hause zu bringen. Er sang uns Einiges vor, wozu die herabhängenden nackten Beine der Jungen, die oben auf dem Wagen saßen, in den Wagen hinein den Takt schlugen. Ein ehrlicher Bauernsohn, der so eben das Examen als legale, der untersten Stufe der Advokaten-Karriere, in Neapel bestanden hatte und nun zum Praktiziren in die Heimath zog, bildete sich etwas darauf ein, die Namen Leibnitz, Wolf, Kant zu kennen. Ihn hatte seine alte Tante abgeholt, eine ehrliche runzlichte monaca di casa, ein Mitglied derjenigen Kaste, die, nachdem sie das Leben

ausgenossen hat, im Alter das Gelübde einer ewigen Keuschheit ablegt. Was die sich bekreuzte und besegnete, als sie vernahm, man lebe in andern Ländern ohne Kloster und ohne Nonnen!

Unwillkürlich fallen dem Reisenden in dieser Gebirgsgegend die zahlreichen Schneehäuser auf, Behältnisse dieser unerläßlichen Bedingung der Zufriedenheit und Subordination des Neapolitaners, ja seiner Frömmigkeit. Bleibt der Schnee aus, so mögen die königlichen Lieferanten sich in Acht nehmen vor den Wuthanfällen eines ungezügelten Volkes; auf den Schneegeiz der Heiligen wird geschimpft und Prozessionen mit Fahnen und Kruzifixen sollen den blauen Himmel zum Schneien bewegen. Auch fallen in dieser Gegend die rothen Haare bei fast allen Bewohnern auf, welche Farbe sobald wieder verschwindet, als man den Montefonte im Rücken hat. Es ist dies eine in diesem Lande häufig vorkommende Erscheinung, daß einzelne Lokalitäten eine eigene Haarfarbe tragen, ohne daß die umliegenden davon angesteckt werden.

In die angenehm gelegene Hauptstadt der Provinz principato ulteriore, Avellino, führt die schöne lange Vorstadt pioppe, Pappel. Auf dem großen Platze, der die Vorstadt von der eigentlichen Stadt trennt, steht der Gasthof. Was der Grund sein mag, daß in diesem konspirationsliebenden Avellino so ausnehmend viele Vornehme und Reiche ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, weiß ich nicht; soviel ist gewiß, daß dadurch die Stadt ein reinliches, gefälliges Aussehen gewonnen hat, so daß sie sich vortheilhaft auszeichnet vor den meisten Provinzialstädten des Landes. Die ungefähr 13,000 Einwohner scheinen gewerbig zu sein; es gibt Tuchmanufakturen, — die hiesigen Landleute sehen in ihren älben Kleidern beinahe den unsrigen gleich; — auch Eisen- und Kupferhämmer, Nagelschmieden und Glashütten. Die Haselnußstauden, mit

denen die Gegend in einem weiten Umfang reich und sorgfältig bepflanzt ist, geben 12 bis 15 Prozent und genießen des nämlichen vortheilhaften Rufes, den die nuces avellanæ des Plinius schon unter den Römern hatten.

Bald war ein Ausflug nach Benevent verabredet mit einigen ausfluglustigen Freunden. Mehrere wären gerne mitgekommen, aber sie zweifelten, ob wir aus dem Gebiete des heiligen Vaters mit heiler Haut heimkommen würden.

Den folgenden Mittwoch reisten wir ab, a cavallo natürlich. Der heiterste Sinn begleitete uns während diesen zwei Tagen, und nicht sowohl das Merkwürdige, das wir sahen, macht uns diesen Ausflug unvergeßlich, sondern die fröhliche Laune, die auch dem Unbedeutendsten Interesse gibt und allen den kleinen Abenteuern einen ganz eigenen Reiz verleiht. Heitere Laune war aber auch nöthig, um das Verscherzen eines außerordentlichen Glückes, das uns angeboten ward, mit Gleichmuth zu ertragen. Langsamen Schrittes, das Morgenpfeifchen rauchend, wurden die paar ersten Stunden auf sehr holperigem Wege in wilder üppiger Gegend schwatzend verkürzt. Längs des Berges Monte Vergine kamen wir durch mehrere Dörfer an dessen Fuß. Den Weg durch die dichten Waldungen und Gebüsche, in denen die Dörfer malerisch versteckt lagen, hätten wir ohne unseren Treiber, der zugleich Führer war, nimmer gefunden. Das Kloster, das oben auf dieser Jungfrau thront, gehört den Benediktinern, steht auf dem Platz eines alten Cybele-Tempels und ist eines der berühmteren Wallfahrtsorte in Italien, hauptsächlich wegen des Reichthums an Reliquien und anderer Heiligthümer.

Als ich einst oben war, wurde ich vom Führer als buono christiano bei den wohlgenährten Weißmäntlern eingeführt, und warum? weil ich denselben auf gut neapolitanisch, das heißt mager bezahlt hatte. Da durfte ich freilich

nicht lächeln, als mir die Gebeine der Jünger und Evangelisten in gläsernen Särgen gezeigt wurden, und dem buono christiano wurde unter Glockengeläute und nach Anzündung von Kerzen das älteste und heiligste christliche Gemälde aufgedeckt, die Madonna mit dem Bambino, gemalt von des Apostels St. Lucas eigener Hand. Der Arm des Künstlers liegt appart in einem silbernen Schranke. Also schon in einem und demselben Kloster drei Arme! Als ich dies leise andeutete, erwiederte der Pater: Gott thut für seine Kirche fortwährend Wunder. Und als ich ehrerbietig bemerkte, man kenne ja den Todesort mehrerer Apostel gar nicht, sagte er: Wir Christen wissen gar Vieles, das die Ketzer nicht wissen. Dieses Madonnabild, fast 5 Fuß hoch und beinahe eben so breit, stand zuerst auf dem Hauptthor von Konstantinopel; als aber die Ikonoklasten[1]) des achten Jahrhunderts ihm Gefahr drohten, flog es in das Schlafzimmer der Kaiserin Irene, der Bilderbeschützerin. Als auch hier wegen der Fortweisung der Irene das Bild anfing, besorgt zu werden und zu weinen, kamen zwei Engel, trugen es durch die Lüfte und setzten es gerade hier oben ab. Hier war es auch, wo mir ein Fläschchen Madonna-Milch zum Küssen vorgehalten wurde; durch ein Wunder wird bei feierlichen Anlässen die geronnene Milch in den erwärmenden Händen der Priester flüssig, ähnlich wie das Blut des heiligen Januarius. Ein Stück des Kreuzes Christi und einen Nagel sollte ich gleichfalls küssen. Beim Fortgehen ward mir ein Stücklein von dem Kleid der Maria und ein Stücklein von ihren Knochen geschenkt, sauber in ein Papierchen gewickelt, wie ich deren eine ganze Menge in einer Truhe sah. Ich erzählte dem Benediktiner, daß in einem Kloster in Spanien eine Bouteille Finsterniß aufbewahrt werde, die

---

[1]) Bilderfeinde.

während der Kreuzigung herrschte; in einem andern eine Sprosse jener Traumleiter Jakobs, in einem andern sogar das Schwert, welches sich Bileam wünschte, um die Eselin zu schlagen. Er mochte merken, wozu ich ihm das erzählte, denn ohne ein Wort zu erwiedern, lud er mich ein, zu Ehren der Madonna ein salve regina mit ihm zu singen und kaum fing ich an, meinen Glauben zu bekennen, glitt schnell wie der Blitz der Vorhang über das Gemälde; die Kerze ward ausgelöscht und ich hörte ein scomm zwischen seinen Zähnen — (scommunicato). —

Die Erzählung unserer Besuche auf Monte Vergine, das wir während eines langen Stück Weges zur Linken hatten, brachte uns auf das unerschöpfliche Thema: Religion und Sitten des Volkes. Als ein nec plus ultra erzählten die Offiziere, daß die Leute glauben, die Calabresen, die in Avellino sterben, kämen in Calabrien wieder zum Vorschein, um ein zweites Mal zu leben, und daß der Grund der häufigen Selbstmorde unter den Schweizern kein anderer sei, als per nascere un' altna volte nel paëse loro. Unter solchen nud ähnlichen Reden waren unsere Pfeifchen zu Ende gegangen und näherten wir uns Altavilla, unserem Frühstück-Ort. Dieses hochgelegene Städtchen wurde für uns ein berühmtes, denn hier war's, wo zwei von uns, längst schon in Freundesverhältniß, ihren Bund mit dem brüderlichen Du besiegelten. Das Dokument dieses Bundes schrieb der Eine mit Kohle an die Wand in Reimen, der Andere fügte den schwarzen Reim hinzu:

Und hoffen, wir werden es immerdar bleiben
In fröhlichen Stunden und trüben Leiden.

Tendimus hinc rectâ Beneventum, sagt Horaz in seiner Reisebeschreibung. Nach Benevent ging's recta von hier ohne ferner uns aufzuhalten, als wo ein ziemlich breiter

Bach uns den Weg abschnitt. Wollten wir weiter, so mußten wir hinüber ohne Brücke. Wir lachten uns hinüber. Bald darauf reite ich den Andern voraus und komme in eine einsame unheimliche Schlucht, in der ich fünf Männer bemerke; bis unter die Nasen in Mäntel gehüllt und mit dem üblichen Spitzhut. Sie bücken sich, nehmen Steine in die Hände, die sie unter den Mänteln verstecken. Was sie vorhatten, weiß ich nicht; soviel ist gewiß, daß, als ich freundlich mit ihnen redete von Maccaroni, Käse und Zwiebeln, nach ihren Weibern und Kindern fragte, ich hören konnte, wie sie die Steine fallen ließen, Einer nach dem Andern; vielleicht sahen sie über mir weg mit ihren Banditenaugen die zwei Freunde herankommen.

In Benevent ritten wir um 11 Uhr so stattlich ein, als wir konnten; vergebens sahen wir uns nach Zoll- und Polizeibedienten um, Niemand fragte, aber Alles beguckte die raren Vögel, und von diesem Augenblick unsers Eintritts an bis zum Augenblicke, wo wir aufsaßen zum Abreisen, umringte und begleitete uns beständig eine neugierige Schaar von Priestern, großen und kleinen Knaben und Mädchen, dazu Gesindel von allen Arten und Größen. In und auf den Ruinen, in allen Cafe's, Buden und Kirchen, spazierend und ausruhend, hatten wir einen langen Zug hinter uns nachzuschleppen. Wir wollten es nicht lästig finden, darum war es auch nicht.

Wohin nun zuerst? In's Wirthshaus natürlich; vielleicht in's nämliche, wo Horaz früher abgestiegen war, wer kann Nein sagen? War unser Wirth, waren die Wachteln, die über dem Feuer sich drehten, nicht Nachkömmlinge von seinem sedulus hospes, von seinen macros turdos? Wer will's verneinen und uns die Freude verderben? Wir frugen sodann nach einem Cicerone; es war schon für uns gesorgt; ein Soldat in großer Tenüe war abgesandt vom Platzkommandanten uns zur Bedienung. Wir mußten komplet in der

Gunst dieses Mannes sein, wie auch in der des neapolitanischen Konsuls; dreimal nöthigten sie uns, Kaffee mit ihnen zu trinken, für mehrere Tage hatten sie Spazierfahrten für uns verabredet und vorbereitet; wenn uns der Kommandant im Gasthaus besuchte, so geschah es nur im Paradeschmuck, mit Federbusch und Ordensband, alle Wachen salutirten. So führten wir in jeder Hinsicht ein beschauliches Leben. Begreiflich, daß das Alles mithalf, unsere jugendliche, vielleicht etwas übermüthige Heiterkeit wo möglich noch zu erhöhen. Wir frugen uns: Was ist der Grund dieser Aufmerksamkeit und warum erregt unsere Erscheinung die ganze Bevölkerung? Wir riethen hin und her, fanden keine Antwort, bis es Einem von uns einfiel zu sagen: „Haben wir nicht rothe Backen, gibt's noch ein viertes Paar in ganz Benevent? Sind wir nicht unter allen den erdfahlen Gesichtern die Einzigen, die die Farbe frischer Gesundheit tragen?"

Benevent, das wir vorerst von einem erhöhten Standpunkte aus überschauten, liegt sehr artig auf einem Plateau, auf drei Seiten umflossen vom Calore und Sabato, die hier sich vereinigen und nicht weit von hier in den Volturno sich ergießen, oder wie richtiger heißen sollte, den Volturno in sich aufnehmen, denn erst diese Vereinigung gibt ihm seine trübe Farbe und seinen schleichenden Gang. Das Plateau selbst liegt mitten in einer weiten Ebene, ringsum von sanften Hügeln umfangen, alles sehr fruchtbar, zwar baumarm, aber um so sorgfältiger zum Gemüse- und Getreidebau benutzt. Das ganze im Neapolitanischen eingeschlossene römische Gebiet läßt sich leicht überschauen. Nimmt doch die Stadt mit ihren acht Dörfern auf einem Raum von $4^1/_2$ Quadratmeilen nur wenig mehr Platz ein, als die Stadt London einzig. Aber wie ganz anders der Himmel hier und dort! Hier so klar, leicht und durchsichtig. Erblickt man dort kaum etwas mehr

als einzelne funkelnde Spitzen von Kirchen aus dem endlosen Nebelmeere sich erheben, gleichsam wie die Spitzen von Masten im Ozean versunkener Schiffe, so sieht hier von Weitem der geübte Blick, wie in den Zweigen des Baumes das Vöglein pickend das Würmchen erhascht und, es langsam tödtend, verschluckt, und erkennt den Namen des Schmetterlings am bunten Flügelstaub. Es kam uns fast vor, als sei hier gar keine Luft. Wer weiß, ob ein Physiker nicht in dieser Dünne der Luft einen Grund fände, warum die Leute alle so erdfahl aussehen, warum der weiße Sonnenstrahl sich nicht in Roth zerlegen kann? — Drei Heerstraßen, kahl und öde wie die meisten süditalienischen, durchschneiden das Gebiet von Benevent wie ein weißes Kreuz auf grünem Grunde, nordwärts nach Campobasso und Rom, westlich nach Neapel, östlich durch Apulien zum adriatischen Meere. Die eine dieser Straßen ist nichts anderes als die alte Römerstraße, natürlich sehr lückenhaft und, weil die viereckigen Pflastersteine verwittert sind, das Pflaster selbst oder der Cement aber geblieben ist, auch ungemein beschwerlich. Eine neue ist erst im Projekt.

Das Gebiet von Benevent gehörte früher zum Lande der Samniter. Die nur drei Stunden von hier entfernten kaudinischen Pässe mögen noch oft erinnern, wie das Gefühl der Freiheit über 200 Jahre lang den Unterjochungsversuchen der Römer widerstand. Den ursprünglichen Namen Maleventum vertauschten die Römer. Die Geschichte Benevents ist natürlich mit derjenigen Italiens verwoben. Italien ward nach Absetzung und Verbannung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus im Jahr 476 n. Ch. beherrscht von Odoaker, dem deutschen Fürst der Heruler und Rugier. Diese Herrschaft ward gestürzt im Jahr 493 von Theodorich, dem großen König der Ostgothen, im altdeutschen Fabelkreis genannt Dietrich von Bern. Der tapfere Feldherr Narses

eroberte Italien wieder im J. 554 für den oströmischen Kaiser, behielt es aber nur bis 569, wo die Longobarden unter ihrem Könige Alboin es ihm entrissen. Unter den Longobarden ward von einem ihrer Generale, Zotto, im J. 589 das mächtige Herzogthum Benevent gestiftet, das bald einen beträchtlichen Theil des jetzigen neapolitanischen Reiches unter seine Herrschaft vereinigte, weil Einrichtungen und Gesetze liberal und weise waren. Unter ihnen kamen zum ersten Male die Namen und die Aemter auf wie Duc, Marquis, Visconte, Castlan u. dgl. Karl der Große, vom Papste zu Hülfe gerufen, macht mit der Gefangennehmung des longobardischen Königs Desiderius im J. 774 diesem Reiche ein Ende. Damals regierte in Benevent Radegis; weder er wollte Karl's Herrschaft, noch sein Sohn Grimaldus die des Pipin anerkennen, aber unter seinem Nachfolger geschah ein Volksaufstand und es wählten sich die Unterthanen ihre eigenen Herzoge, zuerst Dico 817, dann Sicardo 821, dann Radelgis 839 u. s. w. Indessen hatte der oströmische Kaiser Leo der Isaurier durch projektirte Aufhebung des Bilderdienstes die italienischen Staaten von sich abwendig gemacht; sie verjagten seine Beamten und bildeten sich zu eigenen Staaten, so Neapel, Capua, Amalfi, Salerno und andere. Capua und Benevent vereinigten sich unter einem gemeinsamen Herrscher, zuerst Atenulf und zuletzt Landulf, im J. 969, wo dann unter fünf Söhne alle Ländereien vertheilt wurden, und Benevent an Pandulf II. wieder einen eigenen Herrn bekam, aber mit stark vermindertem Gebiet. Indessen hatten sich vom Jahre 1016 an die Normänner von Sizilien her in Italien eingenistet, ursprünglich, um die alles verwüstenden Sarazenen daraus zu vertreiben, später jedoch um selbst zu erobern. Es gelang im J. 1130 ihrem Anführer Roger, König von Neapel zu werden, und von dem an wuchsen alle kleineren Staaten des südlichen

Italiens in einen einzigen zusammen. Nur Benevent nicht. Dieses hatte der deutsche Kaiser Otto I. mitten unter den sarazenischen und griechischen Besitzungen heraus für das deutsche Reich erobert und Heinrich III. schenkte es im Jahr 1053 oder 1056 dem Papste Leo IX. zur Ausgleichung einiger abgetretener Lehenrechte in Deutschland.

Die Stadt selbst ist von außen recht nett, die Gärten ringsum und die vielen Fußwege durch dieselben geben ihr ein frisches, lebendiges Aussehen, zu dem aber die Oede und Unreinlichkeit der Straßen und die träge sich herumbewegenden farblosen Einwohner einen argen Kontrast bilden. Man denke aber auch: etliche und zwanzig Klöster und acht Pfarrkirchen für 13,000 Seelen. Nicht nur an jedem Hause und an jeder Mauer, sondern beinahe jeder Stein der Häuser und Stadtmauern trägt Spuren der alten Zeit und ist ein Bruchstück von Grabmälern, Säulen, Altären und Gebälken; Denkinschriften jeder Art sind eingemauert, verkehrt oder schräg, wie sich's beim Bauen eben traf. Wir gaben uns die Mühe, mehrere zu entziffern, fanden aber nichts als unberühmt gebliebene Namen und Thaten aus verwichenen Jahrhunderten. Spätere Zeiten werden ebenso unbedeutend die jetzigen neueren Inschriften erachten, die oben oder neben beinahe einer jeden Hausthüre sich finden, viva viva Jesu Maria, mit einem Herz und Kreuz zwischen den viva.

Der Hof vor dem erzbischöflichen Hause ist ringsum überstellt mit Antiquitäten, einige Obeliske darunter, auch mehrere gut erhaltene Basreliefs, z. B. der Raub der Sabinerinnen. Es gleicht dieser Hof einem kleinen Museum unter freiem Himmel, aber Alles arg durcheinander. Kein Thor verschließt den Eingang, kein Eintrittspreis wird gefordert, und doch zauderten wir und taumelten fast zurück vor dem Entschluß, da einzutreten, denn am Boden lagen und krochen herum

zerlumpte Bettler, nackte Kinder, Aussätzige, Verstümmelte und Mißgestalten aller Art, alte kranke Weiber, säugende Mütter, Gespenstern gleich. Von ähnlichen Schaaren mochte Jesus oft umlagert gewesen sein. Es war der erzbischöfliche Almosentag, der alle Wochen wieder kommt und diesen Aermsten unter den Armen das Leben elendiglich fristet. Es war uns eigen zu Muthe, unter diesen traurigen Gestalten einherzugehen, und wir mußten recht eigentlich Sorge haben, um nicht eines der armen Würmchen zu zertreten oder einen knieenden Bettler, der in Ermangelung von Händen und Armen den Hut zwischen den Zähnen hielt, umzustoßen. Natürlich verloren die steinernen Alterthümer ihre Anziehungskraft ob dem Mitleid über diese traurigen Ueberreste des göttlichen Ebenbildes. Wir vertheilten einiges Geld unter diese Jammerhorde und verließen den Hof; aber noch manchen Tag nachher bei der Erinnerung an diese Scene entfiel uns fast der Bissen aus dem Munde. Wir bedurften der Abwechslung, der Aufheiterung.

Diese fanden wir bei einem Prachtstück der Römer, bei Trajans Triumphbogen. Die Triumphbogen Roms stehen alle hinter dem unsrigen zurück; zwar an Größe und majestätischem Anblick übertreffen ihn jene, er aber übertrifft sie an Feinheit der Arbeit, an Geschmack der Kunst, zum Theil auch an Vollkommenheit der Erhaltung. Apollodarus soll ihn im Jahr 114 erbaut haben. Die Inschrift, die zu beiden Seiten dieselbe ist, bestund ursprünglich aus massivgoldenen großen Buchstaben, doch ist sie deutlich noch zu lesen. Imp. Cæsari Divi hervæ Filii hervæ Trajano Optimo Aug. germanico Dacio Pont. Max. Trib. Potest. XVIII, Imp. VII. Cos. VI. P. P. Fortissimo Principi Senatus P. Q. R. Oben auf dem Bogen zu beiden Seiten stehen die Statuen des Kaisers; es seien Meisterstücke der Kunst. Leider

fehlen ihnen die Köpfe. Darüber erzählt man Folgendes: Es hätten einst einige englische Antiquitätenjäger die Erlaubniß erhalten, Gypsabdrücke von diesen Statuen zu machen, sie hätten deßhalb Gerüste aufgeschlagen, dieselben umschleiert, unterdessen die Köpfe leise abgemeißelt und an einem schönen Morgen sich mit denselben in's bereitstehende Fuhrwerk gesetzt und davon gemacht. Unter der Inschrift läuft eine Cornische, einen Triumphzug vorstellend, klein und niedlich, überdieß mehrere Götter in ganzen Figuren, Jupiter, Juno, Pallas, ferner Darstellungen aus Trajans Regierung, alles in vollendeter Arbeit und wohlerhaltenem Zustand. Die schönsten Säulen, Rosetten, Gesimse zieren den Bogen. Leider wird er jetzt als gemeines Stadtthor gebraucht, porta aurea genannt, golden, weil außer den Buchstaben der Inschrift die Figuren und alle Verzierungen reich überfüllt waren mit diesem Metall. Leider steht er nicht frei, sondern lehnt rechts und links an die Stadtmauer an, und nimmt die Gassenjugend von Benevent die herrlichen Köpfe zu Zielscheiben ihrer Steinwürfe.

Herrlich steht der Bogen Trajans noch da, Trotz bietend den Stürmen der Zeit, wie den noch barbarischeren Stürmen der Kriege und Revolutionen. Manche Generation wird unter diesem Bogen noch hindurchgehen, zu manchem Staat mag er sprechen: „Wie der römische hast du durch innere Kraft dich erhoben, wie er wirst du durch innere Schwäche dich stürzen.“ Wer verdiente es auch besser als Trajan, den schönsten Bogen, die schönste Säule der Welt (die Trajanssäule in Rom) zu besitzen? Wie es während dritthalb Jahhunderten in Rom Uebung war, so sollte man noch jetzt bei jeder Thronbesteigung dem Monarchen den Wunsch bringen: Sei so rechtschaffen und gut wie Trajan, so glücklich wie Augustus. Trajan, von dem Plinius sagt, „er besaß Freunde,

weil er selbst Freund war," durfte auch über sich selbst sagen, als er einst dem prätorianischen Präfekten das Amtsschwert darreichte: „Führe es zu meiner Vertheidigung, wenn ich gut regiere, aber gegen mich, wenn ich schlecht regiere." Und den Namen „Optimus", der Beste, den man ihm schon sehr bald gab, hat er ihn nicht während den zwanzig Jahren seiner Herrschaft würdig verdient?

Es gehört zu dem Räthselhaften des menschlichen Herzens, daß ein so edler, wohlwollender und aufgeklärter Mann wie Trajan einer der erbittertsten Feinde und Verfolger der Christen sein konnte. Als er ungefähr im Jahr 107 auf seinem Kriegszuge gegen die Parther nach Bythiniens Hauptstadt Antiochien kam, erbat sich der ehrwürdige Greis Ignatius, Bischof der Christengemeinde daselbst, eine Unterredung mit ihm. Sobald der Kaiser ihn eintreten sieht, fährt er ihn zornig an: Was für ein Gottvergessener bist du, daß du nicht nur unsern Befehlen nicht gehorchest, sondern auch Andere zu derselben Thorheit verführst, die ihr Untergang sein muß? Und nach längerer Unterredung spricht Trajan folgendes Urtheil: Da Ignatius bekennt, daß er den in sich trage, der gekreuzigt ward, so befehlen wir, daß er gebunden nach dem großen Rom gebracht und zur Belustigung des Volkes den wilden Thieren vorgeworfen werde. Seinem Freunde, dem Statthalter Plinius, schreibt Trajan u. A.: „Du handelst vollkommen recht, wenn du alle diejenigen, die bekennen, sie seien Christen und dabei beharren, hinrichten lassest." Und Plinius schreibt u. A.: „Das ist mir klar, ihre Religion mag sein, welche sie will, Ungehorsam und Hartnäckigkeit müssen mit dem Tode bestraft werden." Plinius, ein edlerer Charakter und sittlicheren Wandels als sein kaiserlicher Freund, wechselte mehrere Briefe über die Christen mit ihm; wäre der Schein eines Vergehens oder der Verdacht des

Aufruhrs auf die Christen zu werfen gewesen, so hätte Plinius ohne Zweifel dessen Erwähnung gethan, und die Einstellung ihrer Liebesmahle, sobald sie von der Regierung verboten waren, ist ein Beweis ihrer friedlichen Gesinnung; Kaiser und Statthalter rechtfertigten ihre Todesurtheile im Grunde mit nichts Anderem, als mit der damaligen Zeitansicht: Vir bonus, sed malus quia christianus. Einige Kaiser haben ihre Verfolgungsdekrete später gemildert oder ganz zurückgenommen, Trajan that weder das eine noch das andere; er haßte sein Leben lang die Christen, ging sogar damit um, den christlichen Namen ganz vom Erdboden zu vertilgen. Die göttliche Weisheit, die uns das Herz des natürlichen Menschen beschreibt, gibt allein die Lösung des Räthsels.

Hat die christliche Kirche sich Trajans nicht zu rühmen, so doch die Kathedrale von Benevent, ich meine die fünfzig prächtigen Säulen aus Marmor, die jetzt in vier gedehnten Reihen die Schiffe der Kirche tragen, früher den Triumphzug, bevor er zum Siegesbogen gelangte, zu beiden Seiten begrenzt hatten. Die Kirche selbst ist ein dunkler Dom in altgothischem Styl, den Platz vor derselben schmückt ein egyptischer Obelisk, die Thüren aus Bronze voll Bilder, eine Unzahl der eingemauerten Steine tragen alte Inschriften, jene fünfzig cannelirten Säulen geben ihr ein tempelartiges Aussehen, mit Gemälden und Heiligthümern ist sie überladen. Unter den letzteren scheint dem Volke besonders lieb zu sein die schön bekleidete und reich geschmückte Bildsäule der Madonna mit sieben Dolchen in ihrem Busen. Als ich einige Jahre später Benevent und diese Kirche nochmals besuchte, bekam ich eine Predigt über die häusliche Andacht zu hören. Zuhörer waren außer den andächtigen Alten und Armen mehrere Herren, die auf- und abspazierten, mehrere Gruppen von Frauen und Töchtern, die eifrig unter einander plauderten, und dann be-

sonders viele Kinder, die „Verstecklis" spielten mit den Säulen und die Treppen auf- und absprangen, heulend, wenn sie umfielen, hellauf lachend, wenn sie einander packten. Vom Gebet im Allgemeinen sagte der Prediger u. A.: Jedes Wort, an die Maria gerichtet, hilft und wird erhört, jeder Seufzer zu ihr, jeder Blick auf sie, ja jeder Gedanke an sie ist gewißlich gesegnet; wie unglücklich sind die Ketzer, keines ihrer Gebete kann erhört werden, weil es nicht an die Maria gerichtet ist. In Betreff des häuslichen Gebetes insbesondere führte der Redner bittere Klage über die immer allgemeiner werdende Versäumniß des Rosenkranzbetens, das doch etwas Göttliches sei; hundert weiße, hundert rothe und hundert blaue schöne Jungfrauen haben den Rosenkranz vom Himmel auf die Erde gebracht zur Zeit, da alle Heiligen um Ausrottung der Albigenser ohne Erhörung beteten; mit Hülfe dieser heiligen Kügelchen dann sind von der Maria alle jene Ungläubigen mit Feuer und Schwert ausgerottet worden u. s. w.

In diese Kirche, wo wir lange und gerne verweilten, hatte uns ein Haufe Priester und Seminaristen begleitet, vermuthlich, um an unseren Eintrittsceremonien zu erkennen, ob wir Selige oder Verdammte seien. Der Kommandant und sein Lieutenant, die wohl schon mochten herausgefunden haben, daß es mit unserem Heil nicht richtig stehe als Nichtschafe der Kirche, hatten nun die Wahl, durch Erfüllung der Eintrittsceremonien — Bekreuzung, Weihwasser, Kniebeugen — uns an den Pranger zu stellen, oder indem sie diese Ceremonien nicht erfüllten, sich selber vor dem Publikum zu blamiren, uns aber zu retten. Zu unserer Verwunderung traten sie kurzweg, wie wir in die Kirche, und ohne die üblichen Ehrfurchtsbezeugungen, wieder heraus, zum sichtlichen Erstaunen der uns begleitenden Menge. Sie waren überhaupt ganz Freundschaft für uns, ein wenig lästig zwar, doch ließen

wir ihnen gerne die Freude, mit uns zu paradiren, es machte sie selbst stolz, Führer solcher Wunderthiere zu sein. Für diesen Abend hatten sie die besten Plätze des Theaters für uns in Beschlag genommen, hatten unsere Anwesenheit bekannt gemacht und die Schauspieler avertirt. Bei uns ging der Eifer, sich angenehm zu machen, nicht halb so weit; wir waren müde und es blieb uns noch Allerlei zu sehen.

Den ganzen übrigen Abend strichen wir herum, von unserem Bersagliere begleitet; eine Kompagnie dieser Scharfschützen bildet die hiesige Garnison. Wir sahen manchen ausgestorbenenen Palast und deren verödete Prunksäle, die von den eisernen Tritten der mächtigen Ritter und Grafen mochten erdröhnt haben, sahen manchen großartig angelegten Garten verwildert, aber in seiner Vernachlässigung noch manche Spur der frühern Reize an sich tragend. Unter den vielen Antiken, die in diesen Gärten stehend und liegend herumtrauern, wird mir ein Relief mein Leben lang unvergeßlich bleiben: ein furchtbarer Feind nahet, eine kleine Heldin, mit Schild und Speer bewaffnet und zornsprühenden Auges, schlägt tapfer den Andringenden zurück; man fühlt den moralischen Sinn, den der Künstler in die ganze Abscheu und Haß ausdrückende Haltung der Heldin legen wollte: daß innerer Abscheu und Haß gegen die Sünde den Waffen die rechte Kraft und dem Kämpfenden den Sieg gebe. Bei einem ganz verbauten römischen Theater konnte sich kaum noch Größe und Gestalt bestimmen lassen; alles wurde nach und nach niedergerissen, um Bausteine zu bekommen; nur die allzufesten Fundamente des äußersten der vier Bogengänge und einige Rudera des zweiten und dritten Stockwerkes blieben stehen; darnach zu schließen, muß Platz für 40 — 50,000 Zuschauer gewesen sein; die vielen in den zunächst gelegenen Häusern eingemauerten Bruchstücke von Säulen, Statuen, Kapitälen u. dgl. geben von

der Zierlichkeit des Amphitheaters Zeugniß. Vitinius erbaute es. Vor der Stadt zwischen den Straßen nach Neapel und nach Campobasso stehen auch noch mächtige Trümmer, aber von was? Der Aehnlichkeit nach zu schließen mit Trümmern bei der Villa Hadriana zu Tivoli — von einem Soldaten-Quartier, glaubte ich sogar noch das Terrain des Exerzierplatzes zu erkennen. Von den alten Stadtmauern und der Gräberstraße findet man auch noch Spuren, wenn man sich die Mühe gibt, dieselben zum Theil in Kellern unter dem Boden zu suchen. Ein gewaltiges Stück davon sahen wir unter einer Mühle und lasen mit der Lampe die stark beräucherte Inschrift. Nicht weniger als dieser unterirdische Fund erfreute uns der herrliche Trunk Wasser, den man uns daselbst reichte. Wir hielten uns gerne ein wenig unter der munteren Jugend der zahlreichen Müllerfamilie auf.

Bei unserem Umherstreifen in Benevents Umgebung bei dem schönen italienischen Abendhimmel erinnerten wir uns an zwei weltgeschichtliche Schlachten, die hier geschlagen wurden. Pyrrhus verlor die eine gegen Curius Dentatus; es mußte schrecklich anzusehen gewesen sein, als des Pyrrhus Elephanten durch die Römer, mittelst Brandpfeiler u. dgl. scheu und wüthend gemacht, plötzlich umkehrten, in ihre eigenen Truppen einbrachen und haufenweise zertraten. In Folge dieser Schlacht gab Pyrrhus Italien auf und kehrte nach Epirus zurück, während die Römer eine Menge Völkerschaften, die seine Bundesgenossen gewesen waren, unterjochten und alles Land bis Tarent und Rhegium eroberten. Die andere Schlacht verlor hier im Jahr 1266 der edle Held Manfred gegen den herzlosen Carl von Anjou. Das Kaiserhaus der Hohenstaufen empfing in dieser Schlacht den Todesstreich; zwei Jahre nachher ging es völlig unter, indem es nach der Schlacht bei Tagliacozzo seinen letzten Sprößling, den ritterlichen Jüngling

Conradino von Schwaben auf dem Blutgerüste sterben sah. Eine Zeit lang mußte ich in Neapel fast täglich über den Carmine-Marktplatz, wo Carl diese Blutthat vollbrachte, und an der Kirche del Carmine vorbei, die das Grabmal Conradins und seines Freundes Friedrich von Oesterreich enthält.

Wir sind wieder in unserem Gasthause della gran guardia in der Mitte der Stadt, dem Dome schräg gegenüber, das vierschläfige Bett dient als Sopha, in der Mitte des Zimmers unser Abendessen, meist aus Früchten und Eiern bestehend, das Brod ganz vortrefflich, nicht minder der beneventinische Wein. Es ist uns allzuwohl, um in's Theater zu gehen, aber wer soll hin, uns zu entschuldigen, wie überhaupt die angebotenen Gefälligkeiten ausschlagen, ohne zu beleidigen, die genossenen gebührend zurückgeben? Das sind die Staatsfragen, die in unserem gemüthlichen Trio verhandelt und — nicht beantwortet werden. Bald wird ein Soupé oder Dejenné beschlossen, bald eine Deputation, um uns alles Fernere höflich zu verbitten, bald wollen wir alle drei, bald keiner in's Theater. Die Zeit drängte. Ein Soldat erscheint jetzt, völlig endimanchirt; was bringt wohl der Neues? Das Gewissen schlägt uns ein wenig, denn wir hatten heute den neapolitanischen Konsul, der uns bei unserem Besuche in höchst eigener Person empfing, als Bedienten angeredet und ihn militärisch bedeutet, uns zu seinem Patrone zu führen. Der Soldat kündigt sich als wohlbestallter Ceremonienmeister der drei Schweizer Excellenzen an, schon eine Viertelstunde habe er unten auf seine Excellenzen geharrt, uns in's Theater zu begleiten, das Publikum sei ungeduldig. Nach seiner Abfertigung meinen wir Ruhe zu haben und uns endlich dem Schlafe in die Arme legen zu können; — Säbelgeklirre auf der Treppe und hohe Federngebüsche künden den Stadtkommandant mit seinen Adjutanten an, — das Parterre stampfe,

die Damen seien zahlreicher als je, die Schauspieler erklären, nicht anfangen zu wollen, bevor die hohen Gäste erschienen seien. In diesem Augenblicke tritt der Garçon herein mit drei Gläsern Brunnwasser, die wir für uns bestellt hatten, und präsentirt sie ihnen. Wir schieben sie weg. Leider kam uns erst, da es zu spät war, in den Sinn, daß in den feinsten Zirkeln Italiens Wasser servirt wird. Was muß dieß embroglio für Träume schaffen diese Nacht! Unglücklicherweise kommt Einem von uns der Einfall, doch einiges Interesse zu verrathen an dem heutigen Schauspiel und frägt nach dem Namen des Stückes. Die Herren wenden sich um, „i falsi galantuomini“ sagen sie; wir hätten es hinnehmen müssen, wenn sie es mit schelmischem Lächeln gesagt hätten.

Das ist ein Abend! sagen wir aufathmend. Er gehört zu dem bunten Durcheinander des Tages. Wir waren in bester Laune, „die drei Ritter von Benevent in vier Akten“ zu componiren; Stoff war reichlich, einem Wasserfalle gleich schäumten die drolligen Einfälle, bis endlich die Schlafgötter ihre Diener Phantasus und Morpheus sandten, sich unserer zu bemächtigen.

Nichts ist wohlthuender bei italienischen Städten, als des Morgens früh aus der beengenden Luft ihrer Gassen hinaus in die freie reine Natur zu schweifen. Hier ist Gottes Werk, der Odem des Himmels, der hier lebt, bauet, schmückt. Spiegelt sich nicht in jedem Thautropfen wunderlieblich die Güte Gottes, steigt nicht aus Wiese und Feld dankbar der Wohlgeruch des Opferaltars zum großen Segner empor! Wenn die gewaltigen Massen alter Ruinen den Geist fast erdrücken, gehoben und erweitert fühlt er sich inmitten der Werke Gottes; und redet altes Gemäuer zu uns von alten Zeiten, so redet der glänzend reine Frühlingshimmel und die in sein Licht verklärte reiche Natur eine noch bessere Sprrache, er-

munternd zum Preis ihres Schöpfers. Wie leicht athmet sich's da! Wir fühlten uns aber auch muthig und fröhlich.

Aehnlich dem Gefangenen, der in seinen Kerker zurück muß, kehrten wir der Stadt zu, in's Quartier. Es war, als ob die Weiber jetzt sich verschworen hätten, uns gefangen zu nehmen, ihrer Viele zogen expreß an uns vorüber, ihre längst in Ruinen zerfallenen Reize gegen uns zur Schau ausbreitend; die in den umliegenden Häusern, wenn sie sich von uns bemerkt glaubten, drückten ihre Bambini liebkosend an die Brust. Wir hüteten uns wohl, solche Sprache zu verstehen, überdieß las ich meinen Freunden vor, wie es dem armen Horaz auf seiner beneventinischen Reise ergangen war, als er in Trevico übernachtete; wie gräulich er geprellt wurde, wie demüthigend er noch obendrein dafür büßen mußte. Dann begannen wir unsere Runde bei den Merkwürdigkeiten, zwar nur bei den sehenswerthern uns dießmal aufhaltend. Die Eindrücke, die wohlthuend vom Triumphbogen Trajans und in der Hauptkirche uns anwehten, die werden uns begleiten, uns bleiben, weil sie es werth sind. Mit ritterlicher Selbstüberwindung gingen wir zu unserem ewigen Dränger, dem Kommandanten, uns zu verabschieden. Jählings springt er aus dem Bett, als er uns kommen sieht. Wir haben gut, uns Alles zu verbitten, vergeblich, daß wir aus dem Hause eilen, — er gibt sich nicht eher zufrieden, bis er, etliche Gassen durchstreichend, uns gefunden, uns vor den Augen des Publikums in's Kaffeehaus genöthigt, uns getränkt und gespiesen hat und eine Viertelstunde hernach uns auf unseren Thieren davon traben sieht. Nun erst verlief sich auch der unaufhörlich uns umsummende Buben-, Weiber- und Priesterschwarm. Sie mochten Alle uns Dank wissen, daß wir Abwechslung gebracht hatten in ihr einförmiges Leben. Die Erscheinung der drei Schweizer-Jünglinge wird noch lange in

ihrer Erinnerung leben. Mehrere Arme haben ein Recht, uns dankbar zu sein.

Eine Stunde vor Mittag traten wir unsere Rückreise an. Vergnügter kehrt kein Ritter von einem gelungenen Zuge heim. Das Erlebte ward noch einmal und seither wie oft! durchgangen. Wie heiß auch die Sonne brannte, — wir merkten es nicht. Ein Bettler unterbrach unsere Plauderei. Da, wo fast jeden Stein ein Bettelnder besetzt hält, und wo Jammergeheul in allen Tonarten ertönt, da läßt man sich je länger je weniger aufhalten oder unterbrechen. Dieser hier that es, er bettelte um eine Flasche Wein und zum Lohne wolle er uns drei Lotterienummern geben. Mit eigenthümlicher Stimme krächzte er uns die drei Nummern nach, sie wohl zwanzigmal wiederholend, immer wartend auf seine Flasche. So wenig interessirten uns die glückverheißenden Zahlen, daß wir sie gar bald aus unserm Gedächtniß verloren. Das geübtere Ohr und der leichtgläubigere Sinn des hinter uns her keuchenden Treibers hatte sie besser aufgefaßt. Dodici cinquanta novanta — diese Zahlen sollten uns noch bedeutsam werden.

Die Landschaft, sobald wir aus dem Beneventinischen heraus waren, fing an, sich rauh, wild und öde zu gestalten. Oft mußten die Pferde sich umwenden, um uns noch einmal und abermal in dieß liebliche „Bödeli" hineinschauen zu lassen. In Benevent sollte von Rechts wegen Niemand krank und Niemand arm sein. Der Weg — ein ganz anderer als im Herkommen — ist meistens auch fahrbar, doch schlecht unterhalten, die Wasser wühlen darin nach Belieben; aber da, wo er fast senkrecht gegen Montefusco hinansteigt, ist er nicht einmal reitbar, sondern fast so, wie eine zerfallene Kirchthurmtreppe. Wir wollten aber hinauf in dieß Adlernest, denn von der Aussicht versprachen wir uns viel. Wir kletterten

also den Pferden nach, unterwegs einige ihrer abgefallenen Hufeisen auflesend und jeden Augenblick erwartend, die ganz gespaltenen Hufe des einen sich vollends ablösen zu sehen. Belohnend war wirklich der heiße Gang. Jetzt zwar fast menschenleer und arm, seitdem alle Gerichtshöfe der Provinz von hier nach Avellino hinunterversetzt worden sind, ist doch das Städtchen Montefusco reinlich und gesund und die Leute sehen hübsch aus. Wunderbar, wie oft in kleinen Distanzen der Menschenschlag ein verschiedener ist. Die meisten Leute leben und sterben auf demselben Fleck und heirathen meist nur unter sich, so daß die Ortsbevölkerung gleichsam eine Familie bildet. Die höhere Lage und der endlos ausgedehnte Horizont tränkt die Leute hier oben mit gesunder Himmelsluft. Vom Thurme herab sehen wir weit in Apulien hinein bis gegen Foggia; es ist ein kahles zerrissenes Land, ohne Grün, ohne Wasser; kümmerlich ernährt der an vielen Stellen blosliegende Kalkboden den Bewohner; desto fetter und wolletreibender gedeihen die Schafe; die große Zahl halbverfallener Dörfer und Burgruinen an den Bergabhängen geben der Landschaft ein veraltetes Aussehen. Gegen Neapel zu wehrte der Monte Vergine und Montefonte die weitere Aussicht. Noch blickte in einem Winkel des Gemäldes die immer grüne Oase von Benevent lieblich hervor. Einen wunderbaren Kontrast zu den im Allgemeinen baumlosen Provinzen Molise und Capitanata bildet dasjenige Gebiet in denselben, das am Ende des siebzehnten Jahrhunderts der Bischof Damiano Petrone geistlich beherrschte. Derselbe legte im Beichtstuhle den zu Büßenden keine andere Strafe auf, als Obstbäume auf ihren Ländereien zu pflanzen; hatten sie kein eigenes Land, so mußten sie ihre Nachbarn oder Verwandte mit Obstbäumen beschenken und ihnen dieselben pflanzen; die Anzahl der Bäume hing ab von der Zahl der gebeichteten Sünden, und die Gat-

tung des Obstes von der Beschaffenheit dieser Sünden. Durch das Verdienst dieses Bischofs sieht ein guter Theil dieser Provinzen wie ein Garten Gottes aus. Wäre er doch der Beichtvater von ganz Neapel!

Zur Weiterreise stärkte uns ein Glas Wein, das heißt ein Topf Wein, der von Mund zu Mund zu gehen hatte, da Gläser, Messer, Tisch und Alles fehlte Nun ging's bergab und bald lenkten wir rechts in die Straße nach Avellino ein. Nach der entgegengesetzten Seite hin zog ein langer Zug Pferde an uns vorüber, wahrscheinlich einem Einschiffungshafen zu. Uns zog es auch zum Mittagshalt in's Wirthshaus zu La Serra. Es war zwei Uhr. Zur Verwunderung gut aßen wir hier; besonders trefflich waren die Maccaroni zubereitet, auch ließen wir uns eine Portion nach der andern geben. Ich preise immer die hübsche Ableitung der Maccaroni von dem griechischen macarios, „glücklich", „selig", und verarge es nie dem Neapolitaner, daß er unter dem Lande der Seligen das Maccaroniland sich vorstellt, wo diese Speise in Hülle und Fülle gratis zu haben sein werde.

Es unterbrach uns ein Zufall. Ein schwer verwundeter Mann hielt auf einer Tragbahre vor dem Wirthshause. Sein Jammern und Schimpfen zog auch uns unter die Neugierigen. Er war der Führer jenes Zuges von Pferden; ein Trupp Fußgänger — verdächtig, denn auf offener Landstraße reitet Alles — begehrte aufzusitzen, er ließ es nicht zu, weil seine bereits müden Pferde noch einen weiten Weg zu machen hätten, und so, ohne viele Worte zu wechseln, treiben sie ihm das Messer in den Leib und sitzen auf.

Erst Abends bei der Kühle schickten wir uns an, die letzte Station zurückzulegen, die 8 Miglien bis Avellino; wir suchten eben diese zwei vergnügten Tage zu verlängern, so viel wir konnten, am liebsten hätten wir sie von vorne an

noch einmal durchlebt. Es war uns, als hätten wir während 36 Stunden vor einer Laterna magica gestanden, in der Alles so schnell und ohne Pause aufeinander und so grell durcheinander vor unserm Auge vorübergeführt worden wäre, daß der Gesammteindruck ein Traumeindruck blieb und daß die verschiedenen Farben zu einer einzigen und zwar zur schön weißen sich verschmolzen wegen der raschen Schwingung. In Pratola — um auch die letzte Kleinigkeit gebührend zu erwähnen — lockte der Blick einer artigen Wirthin unsere Pferde vor ihre Thüre, unter der sie mit einem Labetrunk auf uns wartete. Einige Tage vorher hatte unser Bataillon hier manövrirt und hatten die Offiziere hier gespeist, und die Wirthin hatte von Weitem meine beiden Mitreiter wieder erkannt.

Nachschrift. Sonntag Abends prangten an jeder Lotteriebude hell erleuchtet die drei Nummern dodici cinquanta novanta. Diese Terne hätte uns an baarem Gelde etliche Zehntausend Francs eingetragen. Glücklich, wenn wir Allem, was kommen mag im Leben, mit eben dem Gleichmuth begegnen können, wie diesem Zufall.